

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 26

Buchbesprechung: "Der Rand von Ostermundigen" [Franz Hohler]

Autor: Heisch, Peter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter Heisch hat für Sie
ausgesucht und gelesen:

«Der Rand von Ostermundigen»

Erzählungen von Franz Hohler,
Luchterhand Verlag, Newwied

Franz Hohler, vielseitig begabter Allroundman und zweifellos einer der originellsten und witzigsten Köpfe der zeitgenössischen Schweizer Kulturszene, überrascht neben seiner kabarettistischen Tätigkeit immer wieder durch seine literarischen Arbeiten. Waren es vor drei Jahren die Trugbilder der «Idyllen», denen er mit sprachlicher Akkuratess zuleibe rückte, so legt er nunmehr einen Band Erzählungen vor, die im Abseitigen angesiedelt sind und unversehens ins Hypertrophische entgleiten. Trotz ihres schwarzen Humors taucht hinter den leicht an Edgar Allan Poe erinnernden Geschichten plötzlich beklemmend das Unfaßbare, die sich jeder Logik entziehende Scharade auf, an der sich erweist, wie gefährdet der Mensch von innen heraus sein kann. Zumeist werden Zustände beschrieben, von denen man im Unterbewußtsein fürchtet, daß sie Wirklichkeit werden könnten. So handelt etwa die Titelgeschichte von einer mysteriösen Stimme, die sich zunächst einigen verdutzten Telephonabonnenten als «Rand von Ostermundigen» erklärt, später in die Massenmedien Radio und Fernsehen einbricht und somit erreicht, daß der wirre Satz «Hier ist der Rand von Ostermundigen» schließlich in aller Leute Mund ist.

Der Erzähler hieße nicht Franz Hohler, wenn er das Absurde mit verbohrt Ernst zu schildern versucht und nicht stets ein schalkhaftes Augenzwinkern für die unerklärlichen Vorgänge übrig gehabt hätte. Aber es wäre gewiß grundfalsch, die Geschichten deshalb weniger ernst zu nehmen. Der Gefahr, daß scheinbar mühelos Sprach- und Denkartistik für allzu leichtgewichtig erachtet wird, ist man im deutschen Sprachbereich ja besonders ausgesetzt. Franz Hohler scheint sich dessen nur zu gut bewußt gewesen zu sein, indem er (diesem «Vorwurf» belegend?) einigen seiner Geschichten für mein Empfinden einen um eine Spur zu literarischen Anstrich gab. Es wäre bedauerlich, wenn Franz Hohler unter die «Literaten» ginge; dazu ist er zu originell und einfallsreich. Aber eben: Unterhaltendes ist oft vorschnell diskreditiert; man bekommt dafür auch seltener einen Literaturpreis, als wenn man die Ergebnisse masochistischen Sto-

cherns in seinen Wehwehchen zu Papier bringt.

Am gelungensten scheinen mir daher jene Geschichten zu sein, in denen Franz Hohler frei von modischen Attitüden einfach drauflos fabuliert. Etwa in der hintergründigen Schilderung eines unbekanntesten Haustiers, das dem Besitzer nach und nach seine wahre Natur als leibhaftiger Teufel zu erkennen gibt. «Schwierigkeiten bei der Nahrungsaufnahme» heißt eine andere Erzählung, welche das aufgeregte Gebaren vernarrter Eltern karikiert, die ihrem Sprößling die unglaublichsten «Mödeli» beibringen; während «Das Strafporto» eine köstliche Grotteske auf behördliche Pedanterie und «déformation professionnelle» darstellt, da sie von den unerhörten Anstrengungen berichtet, die ein Walliser (!) Postverwalter unternimmt, der für einen Postkartengruß aus der Mongolei eine Strafportogebühr von 40 Yau erheben muß, was ungefähr dem Wert von 25 Rappen entspricht, deretwegen er sich nicht scheut, eine Reise nach dem fernen Ulan Bator anzutreten.

Einer recht bekannten Situation aus dem helvetischen Alltag glaubt man aber vor allem auch in der nachfolgenden, auf ihre Art höchst tragikomischen Geschichte zu begegnen, bei welcher, exemplifiziert an zwei Hausbewohnern, eine Beziehungsphobie zum Ausdruck kommt, die zwangsläufig Beziehungslosigkeit schaffen muß.

Die beiden Männer

Wenn ich die Augen schliesse, sehe ich zwei Männer, von denen der eine dem andern zu gefallen sucht.

Beide wohnen im selben Hochhaus, der eine, Rechsteiner, im fünfzehnten Stock, der andere, Starck, im zweiten. Rechsteiner ist schön angezogen, trägt modische Hosen, die sich unten ausweiten, geblümete Vestons und bauschige Krawatten, seine Haare sind wellig nach hinten gekämmt und fallen sehr dicht in seinen Nacken, so, daß er unter die Kurzhaarigen als Kurzhaariger und unter die Langhaarigen als

Langhaariger gehen kann. Er hat einen federnden Gang und einen gebräunten Teint.

Starck ist bleich, hat etwa die Statur von Rechsteiner, aber einen größeren Kopf. Seine Haare sind wellenlos und seitlich gekämmt. Er trägt unauffällige Anzüge, mausgrau oder hellblau. Er ist nicht kräftig, fühlt aber in sich denselben körperlichen Schwung wie Rechsteiner. Er ist kaufmännischer Angestellter und besorgt in einer Teilzeitstelle die Schreib- und Buchhaltungsarbeit eines Zahnarztes. Daneben läßt er sich zum Privatdetektiv ausbilden. Er grüßt Rechsteiner immer mit Namen, was diesem zuerst peinlich war, da er sich Starcks Namen nicht merken konnte, er nannte ihn jeweils Groß oder Lang. Jetzt hat er sich daran gewöhnt und grüßt mit Namen zurück. Da Starck weiß, wann Rechsteiner zur Arbeit geht, richtet er es so ein, daß er sich um diese Zeit entweder im Hauseingang zu schaffen macht oder gerade vom Einkauf seines Frühstücks zurückkommt. Oft tut er so, als bemerkte er Rechsteiner nur zufällig, im letzten Moment, und grüßt ihn dann, in Wahrheit wartet er bloß darauf, daß ihn Rechsteiner einmal zuerst grüßt. Aber Rechsteiner grüßt nie zuerst.

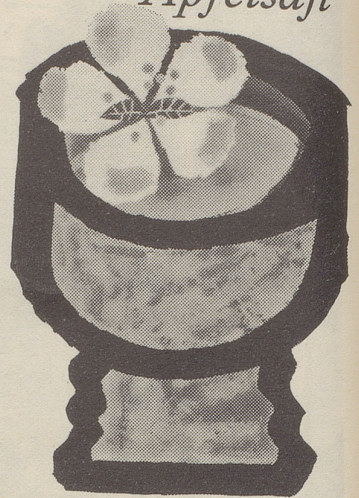
Rechsteiner versucht Starck zu meiden, wo es geht. Er merkt, daß Starck ihn für sich einnehmen möchte, aber er will mit ihm nicht näher bekannt werden. Einmal, nachdem Rechsteiner die Milch statt drunten im Kästchen auf der Schwelle seiner Wohnungstür gefunden hat, stellt er Starck am andern Morgen deswegen zur Rede. Starck sagt, er hätte ein Stockwerk höher zu tun gehabt und habe gedacht, es gehe gerade im gleichen zu, wenn er ihm, der ja auch Junggeselle sei, die Milch hinaufbringe. Die Anspielung auf sein Junggesellentum gefällt Rechsteiner nicht. Er wittert darin einen Annäherungsversuch Starcks, und Rechsteiner, der von Zeit zu Zeit eine gut riechende Freundin nach Hause bringt, kann Schwüle nicht ausstehen.

Er ist aber etwas erstaunt, als er kurz danach beim morgendlichen Gang zur Arbeit Starck überholt, der, seinen Arm auf die Schulter eines dunkelhaarigen Mädchens gelegt, langsam denselben Weg geht und Rechsteiner nur ganz flüchtig grüßt, kaum hinschauend.

Später, als ihn Starck zu sich einlädt, zu einem Kaffee am Abend, nimmt Rechsteiner die Einladung an, obschon ihm dabei nicht wohl ist. Er ist nämlich trotz seines forschenden Aussehens ängstlich, ja fast feige und liest vor allem Sensationszeitungen, in denen Morde in Hochhäusern keine Seltenheit sind. Dennoch beschließt er, hinzugehen, weil er das Verhältnis zu Starck einmal klären will.

Rechsteiner versäumt es jedoch an dem Abend, die entscheidenden,

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

deutlich formulierten Fragen zu stellen, also «Was wollen Sie eigentlich von mir?» oder ähnlich. Statt dessen sprechen sie so lang wie möglich vom Hauswart und finden sich dann für eine Weile beim Segelsport, für den sich aber doch keiner von beiden richtig interessiert.

Die Anregung Starcks, man könnte einmal zusammen etwas unternehmen, wendet Rechsteiner ins Allgemeine ab, auch als jener sagt, ob man sich vielleicht nächstens mit den Freundinnen treffen wolle, redet sich Rechsteiner auf die Schüchternheit seiner Bekannten heraus und sucht andere Themen. Diese sind nur schwer zu finden, und Rechsteiner verabschiedet sich bald, ohne eine Gegeneinladung auszusprechen, er nimmt an, Starck hätte nun eingesehen, daß sie nicht viel miteinander zu tun hätten.

Wie erschrickt jedoch Rechsteiner, als er bald darauf, im Restaurant sitzend, in dem er regelmäßig zu Mittag isst, und zufällig zum Eingang blickend, hinter der Glastüre das Gesicht von Starck erblickt! Da sein Tisch frei ist, setzt sich Starck sogar ihm gegenüber und sagt auf Rechsteiners Frage, wie er hieherkomme, er arbeite jetzt ganz in der Nähe, habe seine Stelle gewechselt. Rechsteiner wird es immer unbehaglicher, als Starck das gute und preiswerte Essen in diesem Restaurant zu rühmen beginnt



und mit dem Ausspruch schließt, er werde sich das Lokal merken, oder was ihm Rechsteiner sonst in der Umgebung empfehlen könne. Rechsteiner kann ihm nichts empfehlen, weil er selber auch herausgefunden hat, daß man hier am günstigsten ißt, nennt aber trotzdem einige Namen, in der geringen Hoffnung, Starck loszuwerden.

Eine Woche lang läßt sich Starck nicht mehr im Restaurant sehen, dann erscheint er wieder und sagt zu Rechsteiner, er habe jetzt der Reihe nach alle von ihm angegebenen Speisewirtschaften aufgesucht und habe keine so gut gefunden wie diese hier.

Von jetzt ab versuchte Rechsteiner, immer schon zu zweit oder zu dritt an einem Tisch zu sitzen, bittet sogar lästige Arbeitskollegen, mit ihm essen zu gehen, nur damit sich Starck nicht zu ihm setzt. Findet Starck keinen Platz an seinem Tisch, setzt er sich möglichst in die Nähe, zum Beispiel an den Nebentisch, so, daß er Rücken an Rücken mit Rechsteiner sitzt, was dieser fast noch weniger erträgt.

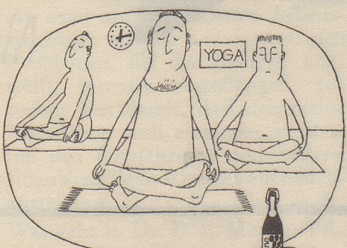
Rechsteiner und Starck haben jetzt praktisch denselben Arbeitsweg und begegnen sich jeden Morgen auf der Traminsel. Wenn Rechsteiner zufällig vor Starck das Haus verlassen hat, kommt es oft vor, daß ihn Starck auf dem Weg zur Traminsel einholt und den Rest des Weges mit ihm zusammen zurücklegt. Langsam haben sich sogar gewisse Gesprächsthemen zwischen ihnen entwickelt, weil auch Rechsteiner den andern nicht nur immer anschwärzen kann, so sind sie übereingekommen, den Tag mit einer Bemerkung über das Wetter zu beginnen, weiter gibt eine Baustelle, an der man vorbeikommt, durch ihre fortschreitende Veränderung sowie ihren Lärm Anlaß zu gemeinsamen Betrachtungen. Rechsteiner hat auch begonnen, auf der Traminsel gewisse Stichworte aus seiner Zeitungslektüre Starck zuzurufen, der danach schnappt wie ein Hund und immer derselben Meinung ist wie Rechsteiner. Dann haben sie die Möglichkeit herausgefunden, sich über Sendungen zu unterhalten, die am Vorabend im Fernsehen gezeigt wurden, oder erwartende Gespräche über Sendungen zu führen, die nächstens gezeigt werden. Hier nun beginnt Starck, nachdem er immer zuerst die Meinung von Rechsteiner erkundet hat, seine eigene Meinung etwas von derjenigen Rechsteiners abzubiegen, betont jedoch immer, daß er im großen ganzen derselben Meinung sei. Die Frisuren der Sprecherinnen bieten einen dünnen Ansatz zu gleichen Meinungen über Frauen, ein Thema, das Rechsteiner jedoch immer zurückweist; wenn es ihm unverstellt entgegentritt.

Ueber den Beruf fragen sie sich nicht in einer Weise aus, die über Allgemeinheiten hinausginge, also nur, haben Sie's wieder streng, oder im Moment geht es bei uns

auch sommerlich zu. Rechsteiner weiß nicht einmal genau, was Starck macht. Aber wenn sich die beiden zum Beispiel beim Eintritt ins Restaurant treffen und Rechsteiner noch am Kleiderhaken steht, nimmt er ihm bisweilen den Mantel ab, wobei er etwa mit einer Hand seinen Ellbogen streift, oder er hält ihm rasch die Hand auf die Schulter, zur Begrüßung. Rechsteiner hat allerdings das Gefühl, es sei einen Augenblick zu lang. Trotzdem hat er aufgehört, sich wirklich gegen die Zudringlichkeit von Starck zu wehren, und das ist wahrscheinlich sein Fehler.

Starck genügt es nämlich nicht, daß er im gleichen Haus wohnt und im gleichen Quartier arbeitet wie Rechsteiner. Er wird zuerst versuchen, im gleichen Haus wie Rechsteiner zu arbeiten, und dann wird er versuchen, in der gleichen Firma Arbeit zu bekommen. Er wird die erste Gelegenheit benützen, um im Hochhaus höher hinauf zu ziehen, er wird zu Rechsteiner sagen, hier oben sei die Aussicht viel schöner, wenn er in den vierzehnten Stock umgezogen ist, und wenn er einmal im fünfzehnten Stock wohnt, direkt gegenüber von Rechsteiner, wird er öfters herüberkommen und fragen, ob er sich etwas Salz ausleihen könne oder einen Würfelzucker oder ein Teesieb, und Rechsteiner, der den Moment verpaßt hat, Starck eine deutliche Absage zu geben, wie das bei der Stelle mit der Milch noch möglich gewesen wäre, Rechsteiner wird sich nicht mehr wehren können, wird nicht mehr sagen können, er gebe ihm kein Salz oder keinen Würfelzucker oder kein Teesieb, er wird immer ja sagen müssen, er wird immer einverstanden sein müssen, wenn sich der andere an seinen Tisch setzt, er wird immer sagen müssen, ja, heute ist es nicht mehr so warm, wenn der andere sagt, heute ist es nicht mehr so warm, er wird, wenn ihm der andere in den Mantel hilft, nicht mehr sagen können, fassen Sie mich nicht an, er wird, wenn ihm Starck eines Tages mit dem Vorschlag kommt, sie könnten sich eigentlich du sagen, nicht sagen können, nein, er möchte lieber beim Sie bleiben. Oder dann müßte er ihn einmal zusammenschlagen.

Jetzt öffne ich die Augen wieder, und die beiden Männer sind verschwunden.



... und dann erfrischt Sie Ihr Freund im Glas, der wunderbare, kraftspendende Traubensaft **RESANO**

BRAUEREI USTER

